

Gone with the wind

Der Rotmilan ist bedroht. Er leidet unter moderner Landwirtschaft – und wird oft Opfer von Windkraftanlagen.

Von Carl Albrecht von Treuenfels



In Gefahr: Auch natürliche Feinde wie Uhu, Habicht oder Seeadler machen dem Rotmilan in Deutschland das Leben schwer. *Carl-Albrecht von Treuenfels*

Einen Rotmilan kann man bei seinem Suchflug am Himmel leicht von anderen Greifvögeln wie dem Mäusebussard, dem selten sichtbaren Habicht oder der Rohrweihe unterscheiden. Sein volkstümlicher Name Gabelweihe weist auf das untrügliche Kennzeichen von „Milvus milvus“ hin: den gegabelten Stoß (Schwanz), der oben wie ein Teil des übrigen Gefieders rotbraun gefärbt ist. Die bis auf den grauen Kopf leuchtende Farbe und die markante Form des Stoßes, den der Vogel beim Fliegen als bewegliches Steuerinstrument einsetzt, hat zu beiden Namen geführt.

Nur mit einem nahen Verwandten kann man ihn beim flüchtigen Hinsehen verwechseln: Der Schwarzmilan (*Milvus migrans*), mit 50 bis 58 Zentimeter Körperlänge rund zehn Zentimeter kleiner als der Rotmilan, hat einen schwächer eingekerbten Stoß und dunkelbraune Gefiederfarben. Er wird deshalb auch Brauner Milan genannt. In manchen Gegenden Deutschlands lassen sich beide Arten gleichzeitig beobachten. Rund um den Bodensee, im baden-württembergischen Hegau, im Harzvorland und in der Altmark gibt es noch größere Konzentrationen beider Milane. Auch in der Schweiz fühlen sich beide Arten wohl.

Während der Schwarzmilan mit seinen sechs Rassen ein weites Verbreitungsgebiet von Mitteleuropa, Afrika, dem Nahen Osten bis nach Asien hat und selbst in Japan anzutreffen ist, konzentriert sich der Rotmilan auf Mittel- und Südeuropa sowie Teile Vorderasiens. Deutschland spielt eine besondere Rolle für den Rotmilan. Hier brüten zwischen 12 000 und 18 000 Paare. Das sind doppelt so viele wie Schwarzmilane – und es ist mehr als die Hälfte des

Weltbestands, der auf 19 000 bis 25 000 Paare beziffert wird. Kein anderer Brutvogel hat in Deutschland dieses Alleinstellungsmerkmal.

Das zweitwichtigste Land für die Rotmilane ist Spanien. Dort verbringen viele die Wintermonate, ehe sie von Ende Februar an in ihre nördlichen Brutgebiete zurückkehren. In jüngerer Zeit bleiben jedoch immer mehr Rotmilane im Winter in Deutschland. Bis zu 1500 Vögel ziehen nicht mehr nach Süden und bilden abends an bevorzugten Orten in Bäumen Schlafgesellschaften, auch in Frankreich. In England, wo der Rotmilan dank Ansiedlungsprojekten wieder heimisch ist, zieht er im Winter ebenfalls nicht mehr fort. Aber der Aufenthalt zur Brutzeit in Deutschland wird für die „Königsweihe“ unwirtlicher und gefährlicher. Denn Felder und Wiesen geben immer weniger Nahrung her.

Ratten, Mäuse, Maulwürfe, Feldhamster, Junghasen, Reptilien, kleine Vögel, Regenwürmer, Fische von Gewässeroberflächen und schließlich Aas: Eigentlich ist die Nahrungspalette vielseitig genug zum Überleben der Altvögel und sollte auch zum Aufziehen der zwei bis vier Jungen im Baumhorst ausreichen. Aber so wie die Geflügelhaltung in den Dörfern abgenommen hat, dank derer sich die „Hühnergeier“ früher bedienen konnten, so wenig lebende Beute bieten die schon zeitig im Jahr hoch und dicht gewachsenen Weizen-, Gersten-, Raps- und Maiswüsten auf den großen landwirtschaftlichen Flächen. Auf den mit Einheitsgras bewachsenen Wiesen lässt sich allenfalls nach der Mahd der Kadaver eines tödlich verletzten Rehkittes oder Junghasen finden. Heuschrecken oder andere Großinsekten suchen Milane und andere Vögel dort oft vergebens.

Neben der prekären Ernährungslage, die nicht selten zur Folge hat, dass manche Jungmilane während ihrer siebenwöchigen Nestlingszeit in ihren Horsten verhungern, ist eine Gefahr herangewachsen, die immer mehr Opfer besonders unter den Rotmilanen verursacht: die kontinuierlich zunehmende Zahl von Windkraftanlagen, deren Rotoren zudem immer größer werden. Die Staatliche Vogelschutzwarte des Landesamts für Umwelt in Brandenburg sammelt seit 2002 Daten von Vögeln und Fledermäusen, die an Windkraftanlagen verunglückt sind – für Deutschland und, soweit verfügbar, auch für Europa. Obwohl die Datenbank nur einen Bruchteil der tatsächlich verunglückten Tiere enthält, sind die bis Januar 2019 veröffentlichten Zahlen erschreckend. An den im Jahr 2018 nach Angaben des Bundesverbands Windenergie 29 213 an Land (onshore) vorhandenen Anlagen sind seit 2002 allein 458 getötete Rotmilane gefunden worden. Nur unter den Mäusebussarden gab es mit 562 mehr Opfer. Dahinter folgen Seeadler (158), Turmfalken (123) und Schwarzmilane (43). Die Dunkelziffer ist um ein Mehrfaches höher, denn wer kann schon den Boden unter knapp 30 000 Windkraftanlagen regelmäßig absuchen und Beutegreifern wie Fuchs, Dachs, Waschbär und anderen Kadaververwertern zuvorkommen? Viele verletzte Kollisionsopfer verenden zudem nicht in unmittelbarer Nähe unter den Rotoren.

Die Anlagen werden zahlreicher und höher, die Rotoren großflächiger. Betrug die durchschnittliche Nabenhöhe im Jahr 2000 noch 71 Meter und der Rotordurchmesser 58 Meter, so maßen die Masten der jüngeren Generation im vergangenen Jahr 132 Meter und die Rotordurchmesser 118 Meter. Die Planungen

sehen noch größere Anlagen vor. Doch nicht nur die unmittelbar tödlichen Folgen eines Zusammenstoßes führen zu großen Verlusten unter den Rotmilanen, die mit bis zu 35 Lebensjahren eigentlich langlebig sind. Bevor Windeignungsgebiete ausgewiesen sind und die Anlagen konkret geplant werden, werden Vögel vergiftet und Horstbäume gefällt. Da nach dem 2015 von der Länderarbeitsgemeinschaft der Staatlichen Vogelschutzwarten verabschiedeten und von der Bundesregierung anerkannten „Neuen Helgoländer Papier“ der Mindestabstand zwischen einer Windmühle und einem Rotmilan-Horst 1500 Meter betragen muss und in einem Radius von 4000 Metern zu prüfen ist, ob es regelmäßig von der Art aufgesuchte Nahrungshabitate oder Schlafplätze gibt, versuchen interessierte Kreise, solche Hindernisse illegal aus dem Weg zu räumen. In mehreren Bundesländern wurden schon Brutplätze zerstört und Brutpaare während der Aufzuchtzeit der Jungen abgeschossen oder vergiftet – so dass auch die noch nicht flüggen Jungen starben.

Die Initiative „Rotmilan – Land zum Leben“ will all den Ursachen entgegenwirken, die dem heimlichen Wappenvogel Deutschlands das Leben schwermachen. Gemeinsam mit dem Deutschen Verband für Landschaftspflege, dem Dachverband Deutscher Avifaunisten und neun örtlichen Partnern arbeitet die Deutsche Wildtier-Stiftung, die 1992 vom inzwischen verstorbenen Hamburger Unternehmer Haymo Rethwisch gegründet wurde und mit einem Vermächtnis von gut 100 Millionen Euro ausgestattet ist, seit fünf Jahren daran, die Lebensbedingungen für den Rotmilan in seinem Kernverbreitungsland zu verbessern. „Bereits über 15000 Hektar Nahrungsflächen wurden seitdem für den Rotmilan optimiert und 450 einzelne Maßnahmen zum Schutz der Nestbäume und Bruthabitate umgesetzt“, schreibt die Stiftung. Alle Projekte würden wissenschaftlich begleitet.

Auf die Verantwortung Deutschlands hat schon der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) im Jahr 2000 hingewiesen, als er den Rotmilan zum „Vogel des Jahres“ erkor. Seitdem haben sich seine Lebensumstände dramatisch geändert. Auch natürliche Feinde haben sich vermehrt. Geschützte Greifvögel wie Uhu, Habicht und gelegentlich Seeadler bedienen sich immer wieder mal im Horst des Milans bei dessen Jungen als Beute. Dass der Rotmilan gelegentlich als „liederlicher Vogel“ bezeichnet wird, liegt an der Art, wie er sein Nest baut. Oft nutzt er ein altes Bussard- oder Krähennest als Unterlage für seine zwei bis drei, selten vier Eier, die hauptsächlich das Weibchen je nach Eizahl bis zu gut sechs Wochen bebrütet.

Doch bevor es dazu kommt, trägt das Männchen zum Einbau als wärmende Sitzpolster neben Zweigen und Stroh auch Lumpen, Plastikfetzen und Abfälle zum Nest. In der Brutzeit, in der das Männchen seinem Weibchen Nahrung bringt, schleppt es ebenfalls gerne Müll heran. Wenn das Paar erfolgreich gebrütet und seine Jungen aufgezogen hat und sich im Radius seiner Nahrungsflüge von etwa fünf Kilometern die Landschaft nicht wesentlich verändert, bezieht es im März oder April mehrere Jahre nacheinander dasselbe Nest auf einem Baum, der im hohen Altbuchenbestand, am Rand eines Kiefernwalds, in einem Feldgehölz, im Uferbewuchs eines Fließgewässers oder im Bauernwald stehen kann. Besonders während der Balz im Frühjahr lassen sie ihre pfeifend klagenden Rufe hören.